
Julia Reuter • Alexandra Karentzos (Hrsg.)

Schlüsselwerke der Postcolonial Studies

 Springer VS

Julia Reuter • Alexandra Karentzos (Hrsg.)

Schlüsselwerke der Postcolonial Studies

 Springer VS

Herausgeberinnen
Julia Reuter
Köln, Deutschland

Alexandra Karentzos
Darmstadt, Deutschland

ISBN 978-3-531-17577-5
DOI 10.1007/978-3-531-93453-2

ISBN 978-3-531-93453-2 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS
© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden 2012
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Einbandentwurf: KünkelLopka GmbH, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
www.springer-vs.de

Inhalt

Vorwort	9
<i>Julia Reuter / Alexandra Karentzos</i>	

1 Theoretische Referenzen

Mehrwert, Fetischismus, Hegemonie. Karl Marx' »Kapital« und Antonio Gramscis »Gefängnishefte«	17
<i>Friederike Habermann</i>	
Poststrukturalismus und Postkolonialismus. Jacques Derridas »Grammatologie« sowie Gilles Deleuzes und Félix Guattaris »Tausend Plateaus«	27
<i>Johannes Angermüller / Leonie Bellina</i>	
Diskurs, Diskontinuität und historisches Apriori. Michel Foucaults »Die Ordnung der Dinge«, »Archäologie des Wissens« und »Die Ordnung des Diskurses«	39
<i>Michael C. Frank</i>	
Begehren, Fantasie, Fetisch. Postkoloniale Theorie und die Psychoanalyse (Sigmund Freud und Jacques Lacan)	51
<i>Brigitte Kossek</i>	
Historiographie und Anthropologie. Zur Kritik hegemonialer Wissensproduktion bei Talal Asad, Bernard S. Cohn und der Subaltern Studies Group	69
<i>Roger Begrich / Shalini Randeria</i>	

Historiographie und Anthropologie. Zur Kritik hegemonialer Wissensproduktion bei Talal Asad, Bernard S. Cohn und der Subaltern Studies Group

Roger Begrich / Shalini Randeria

»The conquest of India was a conquest by knowledge«
(Cohn 1996: 16).

Die Schlüsselwerke und Autoren¹, die in diesem Kapitel über den Beitrag der Anthropologie zur postkolonialen Theorie behandelt werden, befassen sich entweder mit Fragen über die koloniale Bedingtheit der Anthropologie (Asad), oder sie wenden eine anthropologische Perspektive auf historische Untersuchungsgegenstände an (Cohn, Subaltern Studies). Ihnen gemeinsam ist die kritische Auseinandersetzung mit der – bis dahin nicht oder unzulänglich behandelten – Rolle des Kolonialismus in der sozialanthropologischen Wissensproduktion.

1. Talal Asad: Die koloniale Bedingtheit der Anthropologie

Asad nahm die für die postkoloniale Theorie zentrale Fragestellung über den Zusammenhang zwischen Macht und disziplinärem Wissen um Jahre vorweg, als er 1973 in »Anthropology and the Colonial Encounter« dazu aufforderte, über die ungleichen Machtverhältnisse zwischen dem Westen und der »Dritten Welt« nachzudenken, welche die Produktion anthropologischen Wissens ermöglicht hatten (vgl. Scott/Hirschkind 2006):

»We must begin from the fact that the basic reality which made pre-war social anthropology a feasible and effective enterprise was the power relationship between dominating (European) and dominated (non-European) cultures. We then need to ask ourselves how this relationship has affected the practical pre-conditions of social anthropology; the uses to which its knowledge was put; the theoretical treatment of particular topics; the mode of perceiving and objectifying alien societies; and the anthropologist's claim of political neutrality.« (Asad 1973a: 17)

¹ Mit der maskulinen Schreibweise ignorieren wir nicht die Rolle von Autorinnen, aber bei den Einzelaufgaben mit welchen sich dieses Kapitel befasst (Asad und Cohn) handelt es sich um Männer, und auch das Subaltern Studies Kollektiv ist von Männern dominiert und war in seiner Anfangsphase sogar ein exklusiver Männerbund.

Die Anthropologie hatte sich zu Beginn der Kolonialzeit als Wissenschaft etabliert und gelangte zur Blüte, als sich die europäische Kolonialherrschaft dem Ende zuneigte. Während dieser Zeit produzierten europäische ForscherInnen Wissen für europäische Öffentlichkeiten über nicht-europäische Völker, die von EuropäerInnen beherrscht wurden. Vor diesem Hintergrund kritisierte Asad die Weigerung im Fach, sich ernsthaft mit den Machtstrukturen auseinanderzusetzen, innerhalb welcher sich die Disziplin entwickelt hatte (vgl. Asad 1973a). Soziale und kulturelle Umwälzungen verursacht durch koloniale Praktiken stellten laut Asad einen blinden Fleck für die Anthropologie dar.

Asads Anliegen war es, die kritische Auseinandersetzung mit der Rolle der Anthropologie in kolonialen Machtverhältnissen weg von moralisierenden Anschuldigungen gegen einzelne AnthropologInnen sowie von Diskussionen über das Fach als Werkzeug oder Handlanger des Kolonialismus hin zu einer historischen Kontextualisierung der konzeptuellen Grundbedingungen der Disziplin zu lenken.² Seiner Ansicht nach war die Bedeutung der Anthropologie für den Kolonialismus eher marginal – Europa hätte die kolonisierten Länder auch ohne Zutun von AnthropologInnen seinen Machtansprüchen unterworfen (vgl. Scott 2006). Als viel signifikanter erschien ihm dagegen die Rolle, welche der koloniale Kontext für die ideologischen Grundbedingungen der vorherrschenden theoretischen Ausrichtung vieler AnthropologInnen jener Zeit spielte.

Der Funktionalismus etwa eignete sich hervorragend, so Asad, um von EuropäerInnen beherrschte Gesellschaften als ganzheitliche Systeme zu erklären, ohne die koloniale Situation thematisieren zu müssen. Denn in dieser theoretischen Ausrichtung wird beispielsweise angenommen, dass lokale politische Strukturen oder Verwandtschaftssysteme Funktionen ausüben, die für das Aufrechterhalten von gesellschaftlichem Gleichgewicht und Kohärenz von Bedeutung sind.

In »Two European Images of Non-European Rule« (1973b), seinem eigenen Beitrag zu dem von ihm herausgegebenen Band »Anthropology and the Colonial Encounter«, zeigte Asad auf, dass funktionalistische Anthropologie die durch Kolonialismus hervorgerufenen Veränderungen afrikanischer politischer Strukturen nicht als Gegenstand wissenschaftlicher Reflexion betrachtete, sondern als administrative Probleme³. Er versuchte die Zusammenhänge zwischen Machtkon-

2 Seither hat Asad seinen kritischen, von einem profunden Skeptizismus geprägten Blick auf die konzeptuellen Grundlagen westlichen Wissens über die nicht-westliche Welt (siehe Scott and Hirschkind 2006: 1) u. a. im Zusammenhang mit Fragen von Religion und Säkularismus angewandt (vgl. Asad 1993; 2003), sowie in jüngster Zeit auch entscheidend zu den aktuellen Debatten über universelle Menschenrechte (2000), das muslimische Kopftuch in Europa (2005), oder Selbstmordattentäter (2007) beigetragen.

3 Schon in seinem ersten Buch *The Kababish Arabs* meinte Asad, dass es für AnthropologInnen (der späten Kolonialphase; Anm. der AutorInnen) notwendig gewesen wäre, den Funktionalis-

stellationen und den Bedingungen für Wissensproduktion offenzulegen, indem er solche funktionalistische Untersuchungen orientalistischen (d. h. islamwissenschaftlichen) Studien über Herrschaftsverhältnisse in der muslimischen Welt gegenüber stellte. Dabei kontrastierte er die Darstellungen, welche die beiden Disziplinen jeweils vom institutionalisierten Verhältnis zwischen (lokalen) Herrschern und Beherrschten zeichneten: Die funktionalistische Anthropologie beschrieb dieses Verhältnis als harmonisch, wogegen die Orientalistik es als konfliktgeladen und sogar repressiv präsentierte. Asad interessierte sich dabei insbesondere für die Vereinfachungen und Auslassungen in diesen Darstellungen. So strich er heraus, dass die funktionalistische Anthropologie der Tatsache der europäischen Zwangsherrschaft und der Abhängigkeit afrikanischer Herrscher davon keine Rechnung trug. Er wertete diese Auslassung als »non-political perception of a profoundly political fact« (Asad 1973b: 108). Die klischeeartigen funktionalistischen Darstellungen afrikanischer Stammeshäuptlinge, die mit der Zustimmung ihrer Untertanen regierten (z. B. in Fortes/Evans-Pritchard 1940), stellte Asad orientalistischen Beschreibungen islamischer Herrscher und der unfreiwilligen Unterwerfung oder zynischen Gleichgültigkeit ihrer Untergebenen gegenüber. Das Verhältnis zwischen islamischen Herrschern und Beherrschten wurde dabei als irrational und konfliktgeladen dargestellt, mit dem Potential für Ausschreitungen, welche mit Gewalt unterdrückt wurden.

Mit dieser Gegenüberstellung zielte Asad auf eine historische Kontextualisierung der epistemologischen Voraussetzungen für wissenschaftliche Arbeit ab, also auf ihre Bedingtheit durch Machtverhältnisse. Die funktionalistische Anthropologie nach dem Ersten Weltkrieg kritisierte zwar gewisse koloniale Praktiken, stellte aber das koloniale System an sich nicht in Frage. Die Orientalistik begann sich dagegen schon Ende des 19. Jahrhunderts zu etablieren – kurz vor der grossen europäischen Kolonialexpansion. Nach Asad hatten die Methoden und Fragestellungen der Orientalistik aber ihren Ursprung im späten Mittelalter und der frühen Moderne. Die OrientalistInnen betonten vor allem die Abwesenheit aufklärerischer Werte in Islamischen Gesellschaften und stellten diese als irrational und despotisch dar. Dieses Verständnis des Islams als rückständig und fanatisch, so Asad, diente als Rechtfertigung dafür, den Orient zu dominieren. So konnte die koloniale Verwaltung als bessere Alternative zur Gewaltherrschaft islamischer Despoten legitimiert werden.

mus zu erfinden, wenn er nicht schon existiert hätte »for it enabled them to analyze primitive political systems without having to consider alternative political possibilities. The character of political domination remained unproblematic because it remained part of the natural order of things.« (Asad 1970: 3)

Somit sah Asad eine Gemeinsamkeit der Orientalistik mit der funktionalistischen Anthropologie in der Tatsache, dass beide aufgrund spezifischer Schwerpunkte und Auslassungen einen Beitrag zur Rechtfertigung der kolonialen Vorherrschaft des Westens über die ›Dritte Welt‹ leisteten. Asads Kritik war also in einem historisierenden Ansatz begründet und zielte auf die ideologischen Verflechtungen positivistischer und vermeintlich neutraler Wissenschaften ab.

2. Bernard S. Cohn: Das *Empire* als intellektuelles und kulturelles Projekt

Während Talal Asad in »Anthropology and the Colonial Encounter« sein Augenmerk auf das Entstehen anthropologischen Wissens richtete, beschäftigte sich Bernard S. Cohn (1928-2003) mit der Frage, wie der ethnographische Untersuchungsgegenstand der Nachkriegszeit durch historische Entwicklungen des Kolonialismus beeinflusst war. Die programmatischen Titel zwei seiner wichtigsten Aufsatzsammlungen umreißen treffend seinen Forschungsansatz und -gegenstand: »An Anthropologist amongst Historians and Other Essays« (1987) und »Colonialism and its Form of Knowledge« (1996).

Im Einführungskapitel zu »Colonialism and its Form of Knowledge« machte Cohn deutlich, dass es unabdingbar sei, Kolonie und Metropole als ein einheitliches Untersuchungsfeld zu behandeln. Diesen Standpunkt vertrat er seit 1980 in einer kritischen Auseinandersetzung mit den Ähnlichkeiten der epistemologischen Ansätze der beiden Disziplinen, in deren Grenzbereich er sich bewegte (vgl. Cohn 1980). Geschichtswissenschaft wie auch Anthropologie, so Cohn, beschäftigten sich mit *dem Anderen* und konstituierten dieses als Untersuchungsgegenstand, indem sie es auf Distanz hielten: entweder zeitlich (Geschichte) oder räumlich (Anthropologie). Darüber hinaus wurden die wissenschaftlichen Objekte beider Disziplinen als klar abgrenzbare Einheiten konzeptualisiert: Während AnthropologInnen in »anthropologyland« nach unberührter Authentizität (also einer von westlichen Einflüssen unverfälschten, zeitlosen Echtheit) suchten, lokalisierten HistorikerInnen Geschichte in »historyland«, das innerhalb nationalstaatlicher Grenzen definiert und in nationalen Archiven studiert werden konnte.

Cohns Studien zur britischen Kolonialherrschaft in Indien waren bahnbrechend in der Art und Weise, wie sie diese epistemologischen Eingrenzungen zu überwinden suchten. Anstelle eines synchronen Ansatzes – typisch für die Ethnologie und insbesondere die amerikanische Anthropologie der Nachkriegszeit – entwickelte Cohn eine diachrone Methodologie, die nicht ausschließlich auf das Kleinräumige fokussiert war, sondern die Mikroanalyse in einen makrostrukturellen Rahmen stellte. Die Annäherung zwischen Geschichte und Anthropologie

war für Cohn eine epistemologische Notwendigkeit. Seine ethnologischen Forschungen fanden in Indien statt, einem Land, das traumatisiert war vom zweiten Weltkrieg, von Hungersnöten, der antikolonialen *Quit India*-Bewegung und den pogromartigen Ausschreitungen, welche die Zerteilung des Subkontinents begleitet hatten. Der bekannte indische Historiker Ranajit Guha beschrieb diese Umstände als ein komplettes Durchdringen des räumlich *Anderen* mit dem zeitlich *Anderen* (vgl. Guha 1987: xiv). Entgegen der positivistischen und scientistischen Trends, welche die amerikanische Anthropologie in den 1950ern beherrschten, versuchte Cohn nicht, dieses Durchdringen der Gegenwart durch die Vergangenheit zu ignorieren. Ganz im Gegenteil: Er ging das Problem, das die Gegenwart (im Sinne von Anwesenheit) der Vergangenheit stellte, als eine Frage der Macht an, die in den historischen Beziehungen zwischen Herrschern und Beherrschten zu suchen war.

Für Cohn erschöpfte sich die Untersuchung des Kolonialismus nicht in der Analyse von Kulturkontakten. Genauso wenig beschränkte sich seine Aufmerksamkeit für Fragen der Macht auf institutionelle Strukturen. Sein Interesse galt vielmehr einem Foucault'schen epistemologischen Projekt, das sich der Komplizenschaft von Wissen und Macht widmete. So befasste er sich in »Colonialism and its Form of Knowledge« (1996) mit dem Zusammenhang zwischen dem Studium indischer Sprachen durch britische Kolonialbeamte und dem damit verbundenen Anspruch, die kolonisierte Gesellschaft besser zu verstehen, um sie besser beherrschen und verwalten zu können. Cohn zeigte dabei auf, dass sich das Beherrschen indischer Sprachen durch britische Beamte auf die Sprache des Herrschens beschränkte: Die frühesten von Briten erstellten Lehrtexte für indische Alltagssprachen umfassten in erster Linie Befehle und Sätze, die an Bedienstete gerichtet werden können. Dem Interesse für indische Alltagssprachen war laut Cohn eine Obsession mit so genannten »klassischen« indischen Sprachen vorausgegangen. Dazu zählten die Briten das Persische als Verwaltungssprache, das Arabische wurde für die Islamische Rechtsprechung als relevant erachtet und Sanskrit als Sprache des Hinduismus angesehen. Die Notwendigkeit, diese Sprachen zu beherrschen, erwuchs für die BritInnen aus dem Misstrauen, das sie gegenüber indischen Übersetzern und Schreibern hegten. Auf der Suche nach gesetzlichen Urtexten und Ursprachen entwickelten die Briten⁴ eine vergleichende Methode, die das Klassifizieren, Eingrenzen, und Kontrollieren der Untersuchungsgegenstände ermöglichte.

Cohn zeigte auf, wie Formen von Wissen – wie z. B. Sprachen und Gesetze – definiert wurden, indem indische Informationen selektiv zu europäischem

4 Sowie andere EuropäerInnen, z. B. MissionarInnen aus Deutschland, Portugal oder Dänemark.

Wissen erklärt wurden. Britische Kolonialbeamte gingen jeweils von Analogien zu ihnen vertrauten europäischen Modellen aus. Deshalb meinte Cohn:

»The British conquest of India brought them into a new world which they tried to comprehend using their own forms of knowing and thinking. [...] Unknowingly and unwittingly they had not only invaded and conquered a territory but, through their scholarship, had invaded an epistemological space as well. The British believed that they could explore and conquer this space through translation: establishing correspondences could make the unknown and the strange knowable.« (Cohn 1996: 53)

Forschen und Lernen wurden also als Übersetzungsarbeit verstanden. Doch Cohn legte dar, wie diese Übersetzung einerseits durch eine enge und intensive Zusammenarbeit zwischen Indern und Europäern zustande kam, und ihr andererseits eine hierarchische Arbeitsteilung zugrunde lag. Das Wissen sei von Indern geschaffen, auf Anweisung der Briten von Indern zusammengetragen und übersetzt und schließlich von Europäern kodifiziert und transformiert worden. Das in den Kolonialarchiven vorhandene Quellenmaterial der HistorikerInnen stelle somit Tributzahlungen von InderInnen an europäische Herrscher dar.

In »Colonialism and its Form of Knowledge« (1996) kündigte Cohn sein Interesse an einen Foucault'schen Ansatz zum Skizzieren diskursiver Formierungen an. Doch Paul Rabinow (1989) hat darauf hingewiesen, dass Cohn die Verbindungen zwischen Wissen und Macht schon lange vor Michel Foucault zum Gegenstand seiner Betrachtung machte. Nicholas Dirks (1996) sowie Vinay Lal (2004) haben angemerkt, dass er auch lange vor Edward W. Said die Rolle von Wissen und Macht in orientalistischen Diskursen thematisiert hatte. Cohn hatte erkannt, dass das britische Imperium nicht nur ein militärisches und wirtschaftliches Machtkonstrukt, sondern auch ein epistemologisches war. Daher könne das Wissen kolonialer Herrscher über koloniale Subjekte niemals unabhängig von den asymmetrischen Machtbeziehungen sein, welche die beiden verbanden (vgl. Guha 1987: xix). Somit arbeitete er also die Bedeutung dieser Machtverhältnisse als grundlegende Bedingung für koloniale Wissensproduktion heraus, die auch Asad beschäftigt hatte. Während Asad untersuchte, wie Macht das Generieren von Wissen bedingte, ging Cohn der Frage nach, wie das Generieren von Wissen Macht ermöglichte.

3. Subaltern Studies: Zur Kritik neokolonialistischer sowie nationalistischer Wissensproduktion

Subaltern Studies bezeichnen sowohl eine 1982 begonnene Serie von Schriften zu südasiatischer Geschichts- und Gesellschaftsforschung als auch das gleichnamige HistorikerInnenkollektiv um Ranajit Guha. Das Subaltern Studies-Projekt begann als eine Intervention in die Geschichtsschreibung Indiens, doch deren Einfluss hat nicht nur das Geschichtsbild Südasiens nachhaltig verändert,⁵ sondern den Geschichts- und Sozialwissenschaften (zumindest was den ausereuropäischen Raum betrifft) sowie postkolonialen Geisteswissenschaften eine neue Richtung verliehen. Dabei sind methodische Fragen genauso relevant wie theoretische Belange, und die interdisziplinären Arbeiten einzelner Mitglieder des Kollektivs – insbesondere von Dipesh Chakrabarty (2000a, 2010) und Partha Chatterjee (1986; 1993; 2004) – nehmen heute wichtige Positionen im Kanon postkolonialer Studien ein. Edward W. Said bezeichnete den Ansatz der Subaltern Studies als »intellectually insurrectionary« (1988) und Gayatri C. Spivaks epochaler Essay »Can the Subaltern Speak?« (1988) war eine Reaktion auf die theoretischen Prämissen des neuen Paradigmas.

Der Begriff *subaltern* geht auf den Italienischen Marxisten und Kommunisten Antonio Gramsci zurück, der eine Methode zum Studium der Geschichte der subalternen Klassen entworfen hatte, während er zwischen 1926 und 1936 vom faschistischen Regime inhaftiert war (vgl. Gramsci 1971). Gramsci bezeichnete mit *subalterno* sowohl das industrielle Proletariat, als auch die untergeordneten Schichten der Landbevölkerung. Im Gegensatz zum orthodoxen Marxismus sah er die Herrschaft der Bourgeoisie nicht nur in deren Kontrolle der Staatsgewalt, sondern auch in der Art und Weise, wie kulturelle und ideologische Institutionen derart transformiert werden, dass die Partikularinteressen der herrschenden Klasse als allgemeine Interessen der gesamten Gesellschaft erscheinen. Eine Konsequenz dieser gesellschaftlichen Hegemonie im Sinne Gramscis ist es, dass die subalternen Klassen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung implizit zustimmen.⁶ Gramsci distanzierte sich von der herablassenden Haltung, welche Europas MarxistInnen gegenüber den religiösen Einstellungen und der Alltagskultur

5 Vor allem das Bild der kolonialen und nationalistischen Phase Indiens im 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde von den Subaltern Studies nachhaltig geprägt.

6 Ranajit Guha sollte später zeigen, dass sich die europäische Geschichte von Macht und Kapital – und von der Hegemonie über die subalternen Klassen, womit es der Bourgeoisie gelang, ihre eigenen Interessen als die Interessen der Allgemeinheit zu propagieren – in der indischen Moderne nicht widerspiegelt. Es entstand eine koloniale kapitalistische Herrschaft ohne kapitalistische Kultur (d. h. ohne die entsprechenden sozialen und politischen Strukturen) oder in Guhas Worten, eine »Dominance without Hegemony« (Chakrabarty 2000b; Guha 1997).

der armen Landbevölkerung zeigten. Obschon er revolutionären Intellektuellen empfahl, die Sprache, Bräuche, und das Alltagsleben der Landbevölkerung zu verstehen, blieb in seiner Analyse das (politische) Bewusstsein der subalternen Agrarbevölkerung dennoch fragmentiert und von den dominanten Ideologien der herrschenden Elite abhängig (vgl. Chatterjee 2001).

Vor diesem theoretischen Hintergrund war es das Anliegen des Subaltern Studies-Projekts, die untergeordneten Klassen Indiens als Urheber ihrer eigenen Geschichte anzuerkennen. Der Begriff *subaltern* wurde dabei zur Bezeichnung »for the general attribute of subordination in South Asian society whether this is expressed in terms of class, caste, age, gender and office or in any other way« (Guha 1982a: vii). In seiner Einführung zum ersten Band der Serie positionierte Ranajit Guha die Arbeit des Kollektivs als Intervention gegen die zwei wichtigsten Ausrichtungen der modernen Geschichtsschreibung Indiens, die er beide als elitär bezeichnete: *kolonialistische*, respektive *neokolonialistische* Historiographie und *nationalistische* Geschichtsschreibung. Beide Versionen sahen die indische Unabhängigkeitsbewegung als ausschließlich von der Elite getragen, und keine der beiden ließ Raum für die autonomen politischen Beweggründe, Ideen und Handlungen der subalternen Klassen (vgl. Guha 1982b).

Die frühen Arbeiten des Subaltern Studies-Kollektivs konnten aufzeigen, dass die subalternen Klassen Indiens zur Kolonialzeit weder aufgrund primordialer Werte von der Elite mobilisiert wurden (wie die Neokolonialisten behaupteten), noch dass ihr politisches Bewusstsein nur durch Zutun der nationalistischen Führungselite erweckt werden konnte (wie nationalistische Historiker argumentierten). Subalterne Klassen hatten sich einerseits aus eigenen Stücken dem nationalistischen Unabhängigkeitskampf angeschlossen und andererseits agierten sie oft politisch autonom und widersetzten sich den nationalistischen Führungseliten. Die Absichten und Strategien der subalternen Klassen unterschieden sich von den Interessen der Elite (vgl. Chatterjee 2001).

Diese politische Eigenständigkeit der subalternen Klassen wurde als Konsequenz eines spezifisch *subalternen Bewusstseins* interpretiert, das sich aus der Erfahrung der Unterordnung entwickelt hatte. Doch damit stellte sich eine methodische Herausforderung, denn wie sollte man dieses Bewusstsein in historischen Quellen aufspüren? Im üblichen Archivmaterial, das von der (und für die) Kolonialverwaltung aufbewahrt worden war, werden die subalternen Klassen nur als unterwürfig dargestellt; deren politisches Bewusstsein oder autonome Handlungsstrategien finden dort keine Erwähnung. Lediglich im Moment des (meist gewaltsamen) Aufstands erscheinen die Subalternen im Archivmaterial als autonom Handelnde (vgl. ebd.).

Aus diesem Grund befassten sich die Subaltern Studies in ihrer Anfangsphase mit der Geschichte der gewaltsamen Rebellion im kolonialen Indien.⁷ Doch mangels Quellen, in welchen die Stimmen der Subalternen ihre eigene Geschichte erzählen, musste ihr spezifisches Bewusstsein auf eine andere Weise herausgearbeitet werden. Die Historiker des Subaltern Studies-Kollektivs begannen, koloniale Verwaltungs- und Gerichtsdokumente gegen den Strich zu lesen, um darin Spuren des Bewusstseins, der Handlungslogik und der Organisationsformen des gewaltsamen Widerstandes der Machtlosen zu finden. Wichtig für den Ansatz war dabei auch, dass man sich bewusst von der Praxis vieler – auch den Bauernrevolten aus ideologischen Gründen günstig gestimmter – Historiker abwandte, welche religiöse Erfahrungen und mythologische oder millenaristische Aspekte von Rebellenbewegungen zu ignorieren oder rational zu erklären versuchten und dabei die charakteristischen Spuren subalternen Handelns verwischten (vgl. Guha 1983b).

Das Interesse der frühen Subaltern Studies an Volksaufständen stand im Zusammenhang mit Sympathien, welche die Mitglieder des Kollektivs für marxistisch inspirierte Demokratisierungsbewegungen und die maoistischen Aufstände im Indien der 1970er Jahre⁸ hegten (vgl. Chatterjee 2001; Chakrabarty 2000b). Diese politische Inspiration fand theoretische Nahrung in den Ideen Gramscis, und es waren wohl die Affinität zum Marxismus und der methodische Ansatz, die Geschichte der Machtlosen in Dokumenten der Macht zu entziffern, welche Vergleiche zur britischen Schule der Marxistischen Historiographie nahelegten (vgl. Hobsbawn 1963; Thompson 1975). Doch die Subaltern Studies unterscheiden sich auf signifikante Weise von der britischen *History from Below*, denn sie machen deutlich, dass auch wenn die Geschichte Indiens nicht abgekoppelt von der Britischen verstanden werden könne, sie keineswegs eine Nachahmung oder gar Wiederholung westlicher Geschichte sei. Die Art und Weise, wie sich in der europäischen Moderne Staat, Macht und Kapitalismus entwickelt hatten, lasse sich nicht analog in der indischen Geschichte wiederfinden. Auch wiesen die Subaltern Studies Interpretationen des subalternen Bewusstseins als rückständig oder Lesarten der indischen Rebellionen als *präpolitisch* entschieden zurück. Die Kritik der Kategorie des *Präpolitischen* von Ranajit Guha richtete sich auch gegen jegliche Form von Historiographie, welche die Geschichte Indiens in klar identifizierbare Phasen (feudal/vormodern/modern) unterteilt (vgl. Guha 1997). Gesellschaftliche Verhältnisse Indiens, die aus einer solchen Perspektive heraus als feu-

7 Paradebeispiel hierfür ist Ranajit Guhas theoretisch wie methodologisch bahnbrechendes Werk »Elementary Aspects of Peasant Insurgency in Colonial India« (1983a).

8 Ihre Folgebewegungen haben gerade in den letzten Jahren wieder starken Auftrieb erhalten.

dal bezeichnet werden könnten, existieren nämlich gleichzeitig mit Phänomenen, die als modern gekennzeichnet werden müssen. Aus dieser Erkenntnis ergab sich für die Subaltern studies eine Kritik unilinearen Modernisierungsdenkens, welche für die postkoloniale Theorie von grosser Bedeutung wurde und sich später in Arbeiten zu *alternativen Modernitäten* (vgl. Mitchell 2000; Gaonkar 2001) oder zur *Verflechtungsgeschichte* (vgl. Conrad/Randeria 2002) niederschlagen sollte.

Ab 1985 wurde die These eines autonomen, einheitlichen subalternen Bewusstseins zunehmend infrage gestellt. Fallstudien verdeutlichten, dass und wie subalterne Klassen zwar teilweise autonome politische Projekte verfolgten, aber auch in dominante (koloniale oder nationalistische) Prozesse und Institutionen verstrickt waren. Die Neuausrichtung der Subaltern Studies wurde aber vor allem auch durch Gayatri C. Spivak inspiriert, die im vierten Band der Subaltern Studies-Serie ihren Diskussionsbeitrag »Subaltern studies: Deconstructing Historiography« (1985) und etwas später den vielzitierten Aufsatz »Can the Subaltern Speak?« (1988) veröffentlichte. Spivaks kritische Intervention vermochte aufzuzeigen, dass Subaltern studies mit ihrer Suche nach einem souveränen historischen Subjekt mit einheitlichem Bewusstsein ihre eigene Kritik an der elitären Verortung historischer Handlungsfähigkeit in autonomen Subjekten unterwanderten und dabei post-strukturelle Kritik an der Idee eines einheitlichen Subjekts außer Acht ließen. Die Absicht, die Stimme der Subalternen hörbar zu machen, sei illusorisch, so Spivak, denn »the subaltern cannot speak« (Spivak 1988: 308).

In der Folge dieser Kritik diversifizierte sich die Arbeit der Subaltern Studies. Der Fokus wandte sich von der Rebellion zur Alltagserfahrung der Unterordnung. Auch wurden Genderthemen angegangen (einen weiteren Kritikpunkt Spivaks aufgreifend), und die Serie öffnete sich weiteren Autoren – so war z. B. Bernard Cohn der erste Amerikaner, der in Subaltern Studies veröffentlichte (vgl. Cohn 1985). Ab dem fünften Band der Serie wurde dem fragmentierten Charakter subalternen Geschichte und subalternen Bewusstseins deutlich mehr Rechnung getragen. Das Fragment wurde sogar phasenweise zum Programm – indem anhand subalternen Geschichte aufgezeigt werden konnte, dass Geschichte an sich fragmentiert sei und das Erzählen einer einheitlichen Nationalgeschichte ein Ding der Unmöglichkeit (vgl. Amin 1995; Chatterjee 1993; Pandey 1990; Pandey 1992). Somit kann man die Kritik der Subaltern Studies nicht nur als poststruktural und postkolonial umschreiben, sondern auch als postnational.

Die Kritik der Subaltern Studies an neokolonialistischer und nationalistischer Wissensproduktion und unilinearem Modernisierungsdenken war für die Entwicklung der postkolonialen Theorie von ebenso zentraler Bedeutung wie die Arbeiten Asads und Cohns zur kolonialen und machtpolitischen Bedingtheit von

sozial- und kulturwissenschaftlichem Wissen. Zusammen zeigen die hier diskutierten, an der Grenze zwischen Anthropologie und Geschichtswissenschaft angesiedelten Werke die fundamentale Bedeutung hegemonialer Verhältnisse für koloniale und postkoloniale Wissensproduktion auf. Die in diesen Arbeiten praktizierte Integration historischer und anthropologischer Methoden und Ansätze ermöglichte auch die Anerkennung der Tatsache, dass die von Sozialanthropologen untersuchten Gesellschaften keinesfalls als auf einer »primitiveren« Evolutionsstufe verstanden werden können. Anstatt als das grundsätzlich Andere des Westens müssen sie vielmehr als zeitgleich (oder »coeval«; Fabian 1983) angesehen werden, als Teil einer global verflochtenen Moderne, obschon sie daran unter asymmetrischen Bedingungen teilnehmen (vgl. Conrad/Randeria 2002). Der Fokus wechselte somit von Ungleichzeitigkeiten zu Ungleichheiten, was eine Analyse der Einwirkungen von Kapitalismus und imperialistischer Herrschaft auf europäische und außereuropäische Gesellschaften innerhalb eines gemeinsamen Rahmens notwendig machte. In dem die hier diskutierten Arbeiten ein solches Verständnis ermöglichten, haben sie eine grundlegende Bedingung für postkoloniale Studien geschaffen.

Literatur

- Amin, Shahid (1995): *Event, Metaphor, Memory: Chauri Chaura, 1922-1992*. Berkeley: University of California Press
- Asad, Talal (1970): *The Kababish Arabs: Power, Authority and Consent in a Nomadic Tribe*. London: C. Hurst
- Asad, Talal (1973a): *Anthropology and the Colonial Encounter*. New York: Humanities Press
- Asad, Talal (1973b): *Two European Images of Non-European Rule*. In: Ders. (1973a): 103-118
- Asad, Talal (1993): *Genealogies of Religion: Discipline and Reasons of Power in Christianity and Islam*. Baltimore: Johns Hopkins University Press
- Asad, Talal (2003): *Formations of the Secular: Christianity, Islam, Modernity. Cultural memory in the present*. Stanford, Calif: Stanford University Press
- Asad, Talal (2005): *Reflections on laïcité and the public sphere*. In: *Social Science Research Council. Items and Issues* 5, 3. 2005. 1-11
- Asad, Talal (2007): *On Suicide Bombing*. New York: Columbia University Press.
- Asad, Talal (2000): *What Do Human Rights Do? An Anthropological Enquiry*. In: *Theory & Event* 4, 4. 2000. (online verfügbar unter: http://muse.jhu.edu/journals/theory_and_event/v004/4.4asad.html; Zugriff: 12. Dezember 2010)

- Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (Hrsg.) (2002): *Jenseits des Eurozentrismus: Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a.M./New York: Campus
- Chakrabarty, Dipesh (2000a): *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference*. Princeton, N.J.: Princeton University Press
- Chakrabarty, Dipesh (2000b): A small history of subaltern studies. In: Schwarz/Ray (2000): 467-85
- Chakrabarty, Dipesh (2010): *Europa als Provinz. Perspektiven Postkolonialer Geschichtsschreibung*. Frankfurt a.M./New York: Campus
- Chatterjee, Partha (1986): *Nationalist thought and the colonial world: a derivative discourse?* Minneapolis: University of Minnesota Press
- Chatterjee, Partha (1993): *The nation and its fragments: colonial and postcolonial histories*. Princeton, N.J.: Princeton University Press
- Chatterjee, Partha (2001): Subaltern History. In: Smelser/Baltes (2001): 15237-15241
- Chatterjee, Partha (2004): *The Politics of the Governed: Reflections on Popular Politics in Most of the World*. University seminars/Leonard Hastings Schoff memorial lectures. New York: Columbia University Press
- Cohn, Bernard (1985): The Command of Language and the Language of Command. In: *Subaltern Studies VI. Writings in South Asian History and Society*, Ranajit Guha (Hrsg.). 276-329
- Cohn, Bernard S. (1980): History and anthropology: the state of play. In: *Comparative Studies in Society and History* 22, 2. 198-221
- Cohn, Bernard S. (1987): *An Anthropologist Among the Historians and Other Essays*. Delhi/New York: Oxford University Press
- Cohn, Bernard S. (Hrsg.) (1996): *Colonialism and its forms of knowledge: the British in India*. Princeton, N.J.: Princeton University Press
- Dirks, Nicholas B. (1996): Foreword. In: Cohn, Bernard S. (1996): ix-xvii
- Fabian, Johannes (2002): *Time and the Other: How Anthropology Makes Its Object*. New York: Columbia University Press
- Fortes, Meyer/E. E. Evans-Pritchard (1940): *African political systems*. London: Pub. for the International institute of African languages & cultures by the Oxford university press, H. Milford
- Gaonkar, Dilip Parameshwar (Hrsg.) (2001): *Alternative Modernities*. Durham, NC: Duke University Press
- Gramsci, Antonio (1971): *Selections from the Prison Notebooks of Antonio Gramsci*. Trans. Quintin Hoare and Geoffrey Nowell-Smith. London: Lawrence & Wishart
- Guha, Ranajit (Hrsg.) (1982): *Subaltern Studies I. Writings in South Asian History and Society*. Delhi: Oxford University Press
- Guha, Ranajit (1982a): Preface. In: Guha (1982), vii-viii
- Guha, Ranajit (1982b): On some Aspects of the Historiography of Colonial India. In: Guha (1982): 1-8
- Guha, Ranajit (Hrsg.) (1983): *Subaltern Studies II. Writings in South Asian History and Society*. Delhi: Oxford University Press
- Guha, Ranajit (1983a): *Elementary aspects of peasant insurgency in colonial India*. Delhi: Oxford University Press
- Guha, Ranajit (1983b): The Prose of Counter-Insurgency. In: Guha (1983): 336-371
- Guha, Ranajit (1987): Introduction. In: Cohn, Bernard S. (1987): vii-xxvi
- Guha, Ranajit (1997): *Dominance Without Hegemony: History and Power in Colonial India*. Cambridge, MA: Harvard University Press
- Guha, Ranajit/Spivak, Gayatri C. (Hrsg.) (1988): *Selected Subaltern Studies*. New York: Oxford University Press

- Lal, Vinay (2004): Bernard S. Cohn and Indian History in the American Academy: A Brief Note. *Manas*. October 2004. (online verfügbar unter: <http://www.sscnet.ucla.edu/southasia/Culture/Intellectuals/cohn.html>; Zugriff: 12. Dezember 2010)
- Mitchell, Timothy (Hrsg.) (2000): *Questions of Modernity*. Minneapolis: University of Minnesota Press
- Nelson, Cary/Grossberg, Lawrence (Hrsg.) (1988): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Urbana: University of Illinois Press.
- Pandey, Gyanendra (1990): *The Construction of Communalism in Colonial North India*. Delhi: Oxford University Press
- Pandey, Gyanendra (1992): In Defense of the Fragment. *Writing About Hindu-Muslim Riots for Indian Pasts?* In: *Representations* 37. 1992. 27-55
- Rabinow, Paul (1989): *French Modern: Norms and Forms of the Social Environment*. Cambridge, Mass: MIT Press
- Said, Edward W. (1988): Foreword. In: Guha/Spivak (1988): v-x
- Schwarz, Henry/Ray, Sangeeta (Hrsg.) (2000): *A Companion to Postcolonial Studies*. Malden, Mass: Blackwell Publishers
- Scott, David (2006): The Trouble of Thinking: An Interview with Talal Asad. In: Scott/Hirschkind (2006): 243-303
- Scott, David/Hirschkind, Charles (Hrsg.) (2006): *Powers of the Secular Modern: Talal Asad and His Interlocutors. Cultural memory in the present*. Stanford, Calif: Stanford University Press
- Scott, David/Hirschkind, Charles (2006a): Introduction: The Anthropological Skepticism of Talal Asad. In: Dies. (2006): 1-11
- Smelser, Neil J./Baltes, Paul B. (Hrsg.) (2001): *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*. Oxford: Pergamon
- Spivak, Gayatri C. (1985): Subaltern Studies: Deconstructing Historiography. In: *Subaltern Studies. Writings in South Asian History and Society*, 4. 1985. 330-363
- Spivak, Gayatri C. (1988): Can the subaltern speak? In: Nelson/Grossberg (1988): 271-313